

# Sunrise

-ARTIKELSERIE

Zum besseren Verständnis  
der Menschen untereinander

10. Jahrgang / Heft 4, 1966



für Mitglieder und Interessenten

10. Jahrgang

Heft 4

1966

Inhaltsverzeichnis  
(Übersetzungen aus dem Englischen)

<i>Eines Menschen Wert</i> . . . . .	S. 109
von Elizabeth Duffie	
Dezemberheft 1965, S. 83 - 86	
<i>Entfernen sich die Sterne schnell von uns?</i> . . . . .	S. 113
von Michael Cosser	
Märzheft 1965, S. 172 - 174	
<i>Die Ursprünge des alten Amerika - II.</i> . . . . .	S. 117
von John P. Van Mater	
Aprilheft 1966, S. 209 - 216	
<i>Das Problem der Dunkelheit</i> . . . . .	S. 128
von George Santayana	
Oktoberheft 1965, 4. Umschlagseite	
<i>Unser druidisches Erbe</i> . . . . .	S. 129
von Kenneth Morris	
Januarheft 1966, S. 120 - 124	
<i>Die Vollkommenheit der einzelnen Seele</i> . . . . .	S. 135
von Giordano Bruno	
Novemberheft 1958, S. 44	
<i>Opfer</i> . . . . .	S. 136
von Catherine Mann	
Januarheft 1965, S. 122 - 124	
<i>Die Quelle der Gerechtigkeit</i> . . . . .	S. 140
von T. Henry	
Novemberheft 1964, S. 54 - 57	

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Die Originaltexte sind im englischen *Sunrise* enthalten. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jed. J.) für den engl. *Sunrise* beträgt US \$ 3.-. Bestellungen und Übersetzungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O. BOX C, Pasadena 15, California - U.S.A.*

Deutsche Ausgabe des *Sunrise* (Sunrise-Artikelserie) DM 1.- pro Heft plus Porto. Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Bestellungen nach München-25, Postscheckkonto Nr. 7255 der Deutschen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft beim PSA München.



## Eines Menschen Wert

Wie oft hören wir einen Menschen von einem anderen sagen, "den kenne ich recht gut!" Das sind fast immer herabsetzende Worte und bedeuten einfach "ich halte nicht viel von ihm!" Manchmal versuchen wir in einem Satz ein schmeichelhaftes oder auch ein anderes Urteil über uns selbst zu bilden, wie es kürzlich ein Bekannter von mir tat, der bemerkte, "ohne Geld in der Tasche fühle ich mich wie ein Mann aus Pappe."

Heute scheint ein beinahe zwingender Drang zu bestehen, die Leben berühmter Menschen der Vergangenheit biographisch zu erfassen, nicht so sehr um zu entdecken, was sie 'groß' machte, als vielmehr um herauszufinden, warum diese Schöpfer großer Werke auf dem Gebiete der Musik, Malerei und der Literatur manchmal in ihrem Privatleben Züge von Niedrigkeit und Kleinlichkeit zeigten. Mir erscheint es unglaublich, daß ein moderner Biograph, sagen wir einmal durch Beethoven, dessen Musik erhabene Höhen erreicht, veranlaßt werden sollte, mit allen Mitteln zu suchen, einen unleugbaren Beweis zu erbringen, der 'beweist', daß Beethoven in mancher Hinsicht zu den unwürdigsten Menschen zählte.

Den Charakter meines Freundes, dem Mann von Pappe, hätte ich sicherlich nicht richtig eingeschätzt, wenn ich ihn nach seiner eigenen kurzen Erklärung beurteilt hätte. Wie wertlos er sich ohne Geld in der Tasche auch fühlen mag, und er leidet oft unter Geldmangel, so hat ihn das nie gehindert, auf andere Weise an jene Reichtümer auszuteilen, die sie benötigten. Dieser Mensch unterschätzte sich beträchtlich, wie es viele von uns tun. Manche mögen hier lächeln und sagen,

sie hätten die entgegengesetzte Erfahrung gemacht: daß, anstatt bescheiden zu sein, die Leute sich und ihre Leistungen mehr herausstreichen als es das Leben tut! Indessen, wenn wir auf alles zurückblicken, was wir zu werden erstrebten und noch nicht sind, wieviele von uns haben sich damit getröstet, daß wir wenigstens *strebten*? Es ist keine Schande erfolglos zu sein. In der Tat, wenn wir es nicht fertig bringen, uns mit Gleichmut zu betrachten wenn wir versagen, werden wir wahrscheinlich lieber das besondere Gebiet der Inspiration, auf dem wir versagt haben meiden, und sorgsam, wenn auch nicht immer bewußt, die wohlbekanntten, gut gebahnten Wege aufsuchen, auf denen uns, wie wir *wissen*, nichts unerreichbar ist. Sind wir, wenn wir die Niederlage durch diese matte und ziemlich faden-scheinige Ausflucht zugeben, nicht wie das Kind, das beleidigt sagt, "ich war nicht der Erste in meiner Klasse, also will ich mich gar nicht mehr anstrengen!" Sollten wir dann unser Ziel etwas niedriger stecken und denken, "ich zielte zu hoch, aber jetzt weiß ich es besser und werde mein Visier etwas tiefer einstellen?"

Die Wahrheit ist, daß wir oft träge sind und – subjektiv und objektiv – die Bequemlichkeit des Vertrauten lieben. Wir sind uns und anderen als reizbar bekannt, mit "einer spitzen Zunge", oder daß wir zuviel essen oder trinken. Die gewöhnliche Erklärung lautet: "So bin ich eben"; und ein sehr starkes Wollen ist notwendig, um überhaupt mit dem Versuch zu beginnen, uns zu ändern. Ebenso haben wir die Gewohnheit, den Versuch eines anderen, sich selbst zu bessern und sein Empfinden für Ideale zu veredeln, herabzusetzen oder darüber zu lachen. Statt Beifall zu zollen, zu ermutigen und die Verbesserung willkommen zu heißen, bringen wir es fertig zu sagen, "wir wollen sehen, wie lange es anhält. . . ." Sind wir auf der Stufenleiter etwas 'abgeglitten', dann fühlen wir höchstwahrscheinlich eine gewisse Befriedigung für unser Abwärtsgleiten, wenn sich unsere Skepsis gegenüber dem Versuch der Selbstveredelung eines andern als richtig erweist.

Was ist dann der wahre Wert eines Menschen, und wer unter

uns ist berechtigt, ihn zu bestimmen? Man sagt, daß wir einen anderen nicht verstehen können, wenn nicht etwas von seinem Charakter auch in dem unsrigen vorhanden ist, so daß die Eigenschaften, die wir loben oder tadeln, in Wirklichkeit auch eng in unserer eigenen Natur verwoben sind. Diese Idee kann ein hilfreicher Schritt sein, um zu begreifen, daß der allgemeine Einfluß unserer Handlungen – ob wir unseren Charakter erniedrigen oder erheben – von der ganzen Menschheit verspürt wird.

Wenn ein Mensch verhört wird, so wird vom Gericht gefragt, ob er ein "bekannterer" Verbrecher, das heißt, ob er schon vorbestraft ist. Traurig genug, wenn auch wir im gewöhnlichen Leben zu Archivaren der von uns oder von anderen begangenen 'Frevel' werden, und wir sie benützen, um den Wert eines Menschen festzustellen, selbst wenn er schon lange über die Missetat hinausgewachsen ist. Wir sollten lernen, uns nicht dauernd Bilder von eingebildetem oder uns tatsächlich angetanem Unrecht zu schaffen, denn das verleiht ihm eine profane Art zweiten Lebens und gereicht niemand zum Vorteil. Sind wir nicht alle schon Leuten begegnet, die sich beinahe buchstäblich an die Erinnerung der vielfältigen Leiden klammern, von denen sie das Gefühl haben, sie seien ihnen von anderen zugefügt worden? Sie erzählen jedem, der es hören will, diese Kränkungen immer und immer wieder, mit dem gleichen altgewohnten Gefühl der Bitterkeit. Es erfordert eine gewaltige Anstrengung, ihnen zu einer neuen Einstellung zu verhelfen.

Was ist das wirkliche Motiv hinter solch quälenden Erinnerungen, wenn es nicht der Wunsch ist, auf der einen Seite andere für das, was sie getan haben, zu strafen, und auf der anderen Seite sich selbst gerechtfertigt und öffentlich als den anerkannt zu sehen, dem "Unrecht getan wurde." Aber setzen sich solche Leute jemals ruhig hin, um über ihre eigenen Missetaten nachzudenken, und möchten sie, daß diese in ähnlicher Weise öffentlich bekannt gemacht werden? Ich glaube nicht. Es erfordert einen tapferen und starken Menschen, der es ruhig hinnimmt, wenn er für Handlungen beschuldigt wird, deren er sich schämt, – besonders wenn nur er weiß, daß sie begangen wurden. Wir verschwenden sehr viel Zeit und Energie, wenn wir uns bemühen, nach

Schwächen zu suchen und unsere Mitmenschen danach zu beurteilen. Auch können wir nicht sagen, wieviel Leid (durch Zerknirschung) sich unter einem gleichgültig scheinenden Gesicht verbergen mag.

Vielleicht ist es eine wirkliche Bemühung den ganzen Menschen darzustellen, wenn irgendein Autor zu dem Versuch verleitet wird, zu beweisen, daß ein geehrter Künstler oder Komponist tatsächlich auch ein kleiner Taugenichts war. Oder wird der sorgfältige Biograph von dem Wunsch getrieben das Kolossale auf das gewöhnliche Maßverhältnis herabzumindern – einen geringeren Maßstab als des Künstlers Werk oder des Komponisten Musik zu finden – der mehr des Biographen eigener Natur entspricht? Wenn wir je zuhörten, wie eine Person gelobt wurde und dabei für uns selbst dachten, daß weit weniger würdige Züge dabei ebenfalls erwähnt werden *könnten*, machten wir uns des gleichen Vergehens schuldig. Zu versuchen, mit dem Höchsten in anderen Menschen in Berührung zu kommen, ist schwierig, aber die Anstrengung lohnt sich. Wir könnten dabei entdecken, wie lohnend es ist, wenn wir uns an jene aus unserem Bekanntenkreis erinnern, die, indem sie immer das beste von uns hielten, tatsächlich unser Allerbestes erweckten! Sie glauben, wir sind gut, und so strömt in ihrer Gegenwart wirkliche Güte aus uns. Ähnlich ist es, wenn ein Musiker unsere Herzen, wenn auch nur vorübergehend, zu erhabenen Höhen erheben kann, wie taktlos von uns, seinem Geschenk an die Menschheit eine Aufzählung seiner 'Sünden' gegenüber zu stellen.

Wahrscheinlich haben wir alle, wie der Dichter sagt, ein wenig "besser an uns gearbeitet, als wir denken" und das Konto unseres Charakters weist auf der Habenseite auf Gebiete, von denen wir uns wenig träumen lassen. Wir werden auf diese Wahrheit hingewiesen, wenn uns ein Mann oder eine Frau in unserer Nachbarschaft, die ganz alltägliche Menschen und tatsächlich weit davon entfernt zu sein scheinen, heldenmütig zu sein, mit einer mutigen, selbstlosen und hochherzigen Tat überrascht. Wir sagen, "das hätte ich von ihm oder ihr nicht erwartet! Aber ist es nicht so, daß auch wir so gut wie sie, es auf Grund unserer gemeinsamen Quelle in uns haben – auf Grund eines unsterb-

lichen Selbstes, das uns auf Höhen altruistischen Handelns führen kann?

Wir neigen dazu, uns auf dem Gebiet unserer spirituellen Fähigkeiten zu unterschätzen, weil wir zum größten Teil von Dingen mehr weltlicher Art in Anspruch genommen sind. Aber das wissende Selbst im Innern ist ein Führer, der unsere Augen im Leben nach aufwärts gerichtet hält, wenn wir uns bemühen, auf ihn zu hören und ihm zu folgen. Dann beginnt unser mitleidvolles Verständnis für die Schwierigkeiten, Prüfungen und Irrtümer anderer zu wachsen, und wir verstehen unsere wirkliche Verwandtschaft mit allem. Dann kommt ein Verurteilen nicht in Frage. Jeder von uns ist das Werkzeug eines Schicksals, das wir beständig weben und ändern; und wir sind verantwortlich in dem ungeheuren Evolutionsprozeß positive Einheiten innerhalb der menschlichen Familie zu werden. Wenn wir einmal beginnen, diese Verantwortlichkeit auf uns zu nehmen, dann werden wir in der Lage sein, den wahren Wert eines Menschen zu erkennen.

- ELIZABETH DUFFIE, England

## Entfernen sich die Sterne schnell von uns

**Über** ein Jahrhundert lang hielten die Astronomen an der, auf den *Doppler Effekt* begründeten, Annahme fest, daß die uns rot erscheinenden Sterne sich tatsächlich im Verhältnis zu unserer sich dauernd verändernden Stellung im Raume entfernen. Die Schriften von Sir Arthur Eddington, Sir James Jeans und anderer Wissenschaftler, haben kurz vor dem zweiten Weltkrieg viel dazu beigetragen die Ansicht, daß sich das Universum ausdehne und die Sterne sich rasch von uns entfernen, populär zu machen. Zu jener Zeit wurde angenommen, daß die Geschwindigkeit des Lichtes überall im Raume gleich ist – eine

Theorie, die man jetzt anfängt zu bezweifeln.

In letzter Zeit tauchten neue Anschauungen über diese Begriffe auf. Vor etwa einem Jahr wurde angedeutet, daß eine Verschiebung nach dem roten Ende des Spektrums zu erfolgen scheint, wenn die gravitierende Anziehung stark ist – das heißt an der Oberfläche eines verhältnismäßig kleinen, aber dichten Objektes. Doch allgemein herrscht noch die Meinung, daß die rote Färbung der Sterne eher Doppler Effekten als gravitierenden Veränderungen zuzuschreiben ist.

Eines der heute noch ungelösten Geheimnisse ist der Ausbruch ungeheurer Energien aus sichtbaren und unsichtbaren quasi-Sternenwirbeln (einfach quasars genannt). Diese 'Kräfteerzeugung', die die Kapazität irgendeines bekannten Agens nuklearer oder anderer Art übersteigt, ist zweifellos ein Hauptproblem. Der Theoretiker wird mit diesen Tatsachen nicht recht fertig. Aber er hat gefunden, daß nukleare Kräfte eben nicht mächtig genug sind, um Masse auf so explosive Art in Energie umzuwandeln, wie es beobachtet wurde. Der Prozeß ist so verblüffend, daß einige Wissenschaftler ihre Meinung völlig änderten und jetzt die ganze Idee von ungeheuren Kräften, die aus quasars ausströmen verwerfen.

Es wäre durchaus möglich, daß die Lösung des Problems der 'Rotverschiebung' und rätselhaften Wirbel im Raume eine grundlegende Veränderung in unserer Betrachtung des Kosmos an sich erfordert. Hat das Universum zum Beispiel (oder jener Teil, zu dem wir gehören), eventuell nicht die uns bisher gelehrt Form eines Diskus? Deuten die kreuz und quer laufenden Kreisbahnen der atomistischen 'Planeten', Elektronen genannt, auf einen ähnlichen Stand der Dinge im astronomischen Universum hin? Einige Wissenschaftler sagten kürzlich, daß alle Himmelskörper, anstatt auf einem parallel verlaufenden Wege, in einer flachen, diskusähnlichen Struktur verlaufen können; die Kreisläufe mancher sogar in verschiedenen Winkeln zu den anderen. Da die Sterne unsere Sphäre des Raumes zu verlassen scheinen, wäre es da nicht möglich, daß sie sich insofern von uns *entfernen*, als sie sich in eine andere Richtung bewegen?



Wenn die 'Gesetze', die gefunden wurden und die auf atomarem Gebiete wirksam sind, auch auf die größeren astronomischen Sphären angewendet würden, so könnten manche überraschende Resultate herauskommen. Aber für diese analoge Forschung ist die Zeit noch nicht reif.

Philosophisch gesprochen, können wir uns vorstellen, daß es, da unser Universum unendlich ist, in ihm unbegrenzte Mengen von Kräften, Energien, Geist oder Materie (oder welche Worte wir auch vorziehen mögen) geben muß. Materie wäre in diesem Falle nur eine relative Bezeichnung für die am meisten verdichtete Form in irgendeinem bestimmten Schwingungsbereich. Irgendwelche Unterbrechungen wären in diesem Zusammenhang nicht möglich, aber es könnte Mittelpunkte geben, Transformationsstellen, wo und an denen eine Reihe von Partikeln irgendwelcher Größe in ein anderes Schwingungsverhältnis transformiert werden. Auf diese Durchgangswege würde Sir James Jeans Bezeichnung 'mathematische Punkte' passen, und die Quasars sowie die anscheinende Verschiebung nach rot, könnte damit wenigstens bei einigen der Himmelskörper zum Teil erklärt werden.

Die Professoren Fred Hoyle und Willy Fowler gaben eine Erklärung für die Rotverschiebung, die sich wieder einmal auf Einsteins allgemeine Relativitätstheorie und auf die Gravitation stützt: wenn ein massives Objekt unter seiner eigenen Schwerkraft zusammenzubrechen beginnt, nimmt es an Größe ab und wird dichter. Das heißt, seine kinetische Energie nimmt zu. Ein solcher gravitierender Zusammenbruch würde nicht nur Rotfärbung verursachen (wie viele Forscher folgerten), sondern würde die Hauptenergiequelle der Explosionen im Raume sein.

Was kann dieses "Zusammenbrechen unter seiner eigenen Schwerkraft" anderes bedeuten als, daß sich die zusammenhaltende Kraft zurückzieht oder nach innen gezogen wird; und wo anders könnte sie hingehen, als durch einen Übergangspunkt oder ein solches Zentrum? Wir können uns auch den umgekehrten Vorgang vorstellen: ein Ausströmen aus einem Zentrum zusammengehaltener Kräfte, die materielle oder essentielle

Substanz anziehen, um daraus ein Objekt zu machen und es durch 'Anziehungskraft' oder Gravitationskraft zusammenzuhalten. Das, was als eine *Explosion* beschrieben wird, kann von zwei Seiten aus betrachtet werden. Ein Standpunkt dabei ist ein *Ausstreuen* von Kräften, ein anderer ist ein nach *innen* Strömen oder eine *Implosion*. Das soll heißen, die Kräfte der Quasars können das Einziehen einer verhältnismäßig ätherischen Energie oder sogar Bewußtsein und damit gleichlaufend ein Ausströmen einer anderen oder 'materielleren' Art sein.

Wir wollen das Universum als ein ungeheures magnetisches Feld betrachten. In ihm finden an verschiedenen Stellen abwechselnd Ebbe und Flut statt, die auf eine Übertragung von Kräften oder Substanzen auf einer Skala 'auf' und 'ab' einwirken, die für den Beobachter nur relativ sein kann. In jedem Partikel, das sich als Teil einer Kraft bewegt, muß ein belebendes Bewußtsein sein, das sich mit anderen zu unterschiedlichen Graden des Ausdrucks vereinigt. Man könnte annehmen, daß diese belebenden Bewußtseinseinheiten den Kosmos beseelen.

Die Inder und manche anderen Philosophen hatten vielleicht recht, wenn sie das Ausdehnen und Zusammenziehen des Universums mit dem Ausatmen und Einatmen verglichen. Während sich deshalb manche beweglichen Himmelskörper von uns entfernen (entweder weil sich das Universum ausdehnt oder weil ihre Kreisbahnen abweichend verlaufen) und uns rot erscheinen, mögen uns andere so erscheinen, weil das zusammenhaltende Bewußtsein durch ein Übertragungszentrum auf eine 'höhere' oder weniger materielle Stufe der Schwingung übergeht, die unsere Sinne nicht wahrnehmen.

Das Universum kann vielleicht in einer Weise *angefüllt* sein, wie wir es uns bisher noch nicht vorgestellt hatten und selbst in seinen scheinbar trägen oder 'reglosen' Sphären nicht ohne Bewegung sein. Diese Ansicht über den *Raum* wurde seltsamerweise auch in alten orientalischen Schriften zum Ausdruck gebracht – seine 'Fülle' im Gegensatz zur 'Leere' der Materie!



- MICHAEL COSSER

*Die Mayas träumten,  
Die Mexikaner beteten,  
Die Inkas bauten.*

— Book of Indians



## Die Ursprünge des alten Amerikas —2.

**Vor** Ankunft der Spanier war die Stadt Pachacamak, ungefähr 15 km von Lima, Peru, entfernt, eine Art Mekka für die alten südamerikanischen Kulturen. Obgleich sie von den Inkas übernommen wurde, war sie zweifellos mehrere hundert Jahre vor ihrer Zeit entstanden. Ihre Ruinen bedecken ein Gebiet von ca. 2200 Morgen, und in ihrer Blütezeit mußte sie einen prächtigen Anblick geboten haben: Tempel, Pyramiden ca. 75 m hoch, Altäre und mit Gold, Silber und Juwelen verkleidete Statuen. Als die Bewohner dieser Städte des Altertums hörten, daß die Spanier kommen, entfernten sie alle Wertgegenstände von ihren Gebäuden und vergruben sie irgendwo in dem nahegelegenen Lurin Tal. Die Spanier fanden daher nur einzelne verstreute Stücke. Trotz unmenschlicher Folterqualen gaben die Indianer ihr Geheimnis nie preis. Bevor die Spanier diese Stätten verließen, erfuhren sie jedoch, daß der hölzerne Tempel von Wira Kocha mit Nägeln aus Gold zusammengefügt war. Sie verbrannten ihn daher und bargen, der Überlieferung nach, beinahe eine halbe Tonne dieses Edelmetalls. Die Spanier entdeckten auch ein Versteck mit Silber, das so reichhaltig war, daß sie ihre Pferde damit beschlugen. Alles, was heutzutage nach Jahrhunderten wilder Räubereien und verantwortungsloser Grabungen in Pachacamak verblieben ist, sind Haufen aufgeworfener Erde, Stapel entweihter menschlicher Knochen und Schutt. Im Jahre 1929 hat eine Gesellschaft einen Tempel unter Verwendung von Dampfschaufeln niedergerissen, um nach Beute zu suchen! Doch schließlich hat eine Regierung, wenn auch verspätet, die Aufgabe übernommen noch weitere Zerstörungen zu verbieten. Der große Schatz wurde nie entdeckt.

Schichten von Gräbern liegen übereinander bis zu einer Tiefe von zehn und mehr Metern. Jede Schicht stellt eine andere Epoche in der Geschichte dieser alten Kultur dar. In einem dieser Gräber wurde ein alter Wandteppich gefunden, in welchem eine Anzahl Symbole eingewebt waren, die eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Symbolen der Hethiter in Kleinasien aufweisen. Ein weiteres Geheimnis, das noch der Lösung harret. Aber es gibt viele Geheimnisse: die Volksstämme der weißen Indianer, der Ursprung des Maises, die gigantischen Ruinen; und Parakas, jene peruanische Kultur, deren Gräber mit den ausgesuchtesten Geweben, Ornamenten und Gebrauchsgegenständen ausgestattet wurden – sowie die Knochen von Lamas mit fünf Zehen anstatt zwei, wie bei der heute existierenden Gattung!

Ein Faktor, der bei der zeitlichen Bestimmung des zivilisierten Lebens oft übersehen wird, sind die ungeheuren Zeitspannen, die erforderlich sind, um Getreide, Früchte und andere Pflanzen aus ihrem wildwachsenden Zustand in die veredelte Form zu entwickeln, in der sie bei fortschrittlichen Völkern bekannt sind und von ihnen verwendet werden. Dies trifft besonders für die Mayas, Azteken und Inkas zu, denn ihre Landwirtschaft war sehr weit fortgeschritten. Viele Kulturpflanzen bedürfen ständiger Pflege, sonst fallen sie wieder in ihre wildwachsende Art zurück. Mais, der sich nicht mehr von selbst fortpflanzen kann, würde tatsächlich aussterben, wenn er nicht mehr angebaut würde. Sein Ursprung ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Von den Indianern wurde er, wie aus ihren Gräbern ersichtlich ist, seit vielen Jahrtausenden verwendet.

Von den Amerikanern des Altertums wurde auch Tierzucht betrieben. Es wurde der mexikanische Truthahn gezüchtet, der, nebenbei bemerkt, bei uns in den U.S.A. das Thanksgiving Dinner ist, und der nicht aus unserer einheimischen Art besteht, die nie mit Erfolg gezüchtet werden konnte. Die Ente, der Hund, das Meerschweinchen, das Lama und das Kamel wurden, um nur einige zu nennen, ebenfalls gezüchtet. Die Azteken hielten sogar Vögel in großen Käfigen, die sie wegen der herrlichen Federn in ihren Zeremonien verwendeten. Jedoch die Neue Welt besaß seltsamerweise bis zur Ankunft der Spanier weder Pferde,

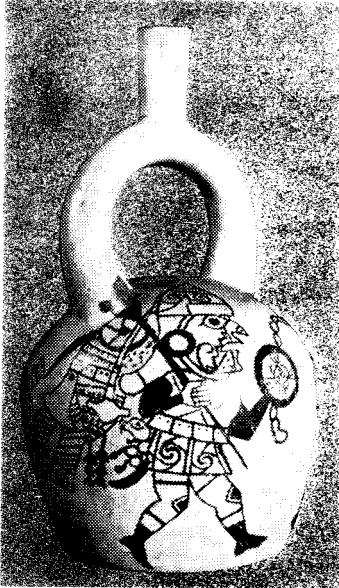
Ochsen, Rinder oder Schafe noch kräftige Zugtiere, die dem Menschen helfen konnten.

Welche Zeitspanne könnte man wohl der Entwicklung der Landwirtschaft in der Neuen Welt geben? Oder wurden vielleicht Pflanzen bereits in ihrer veredelten Art hierher gebracht? Das kann schwerlich zutreffen, denn was die Alte Welt betrifft, so sind viele amerikanische Lebensmittel nur dort zu finden. Wie lange wurden Mais, Kartoffeln und andere Nahrungsmittel verwendet, *nachdem* sie in der veredelten Form auftraten? Dasselbe Argument gilt für ausgestorbene Tiere, die erwiesenermaßen mit Feuerwaffen erlegt wurden: über welche Zeiträume wurden diese Tiere von Menschen gejagt, *bevor* sie ausstarben? Kann es denn möglich sein, daß wir auf die Bauern des Altertums gerade erst dann stoßen, wenn sie ihre Landwirtschaft entwickelt hatten; oder daß der Mensch der Frühzeit erst anfang prähistorische Tiere zu jagen, als sie im Aussterben begriffen waren?

Die meisten Indianer in Nord- und Südamerika haben charakteristische Eigenschaften, die wir im allgemeinen mit Völkern in Verbindung bringen, die schon eine Entwicklung durchgemacht und die Stufen ihres zivilisierten Lebens nicht mehr vor sich haben. Wenn diese Völker auch oft ein einfaches nomadisches oder bäuerliches Leben führten, so hatten sie dennoch häufig hochentwickelte Sprachen und erinnerten sich in allen Einzelheiten an Legenden und religiöse Bräuche, die zweifellos aus einer fortgeschritteneren Vergangenheit stammten. In der Berechnung dieser zurückliegenden Zeit stellen moderne Forscher Daten fest, die in den meisten Fällen völlig unzureichend sind, weil wir bis zu einem Höhepunkt zurückgehen müssen, der unsagbar lange vorher erreicht gewesen sein muß, und wenn wir die wahre Lebensgeschichte der Rasse feststellen wollen, dann müssen wir noch weiter darüber hinaus, zu noch weiter vorhergegangenen Zeitperioden zurückgehen.

Wenn Überreste eines Steinzeitalters gefunden werden, so nehmen die Anthropologen im allgemeinen an, daß in dem betreffenden Gebiet oder auch in benachbarten Regionen der Mensch erst lange *nach* diesem Datum eine Zivilisation ent-

wickelte. Wenn wir jedoch heutzutage Umschau halten, finden wir Völker grundverschiedener Entwicklungsstufen; primitive Völker, die sich am Anfang ihrer Erfahrung als Rasse befinden; andere, die weiter fortgeschritten sind und noch andere offensichtlich dekadente Völker, die alle nebeneinander leben. Warum müssen wir daher annehmen, daß dies in der Vergangenheit anders war? Der Grund liegt darin, daß wir durch allgemeingültige Theorien zwangsläufig die schrittweise Entwicklung des Menschen aus dem Zustand der Wildheit zu seinem fortgeschrittenen Stadium voraussetzen. Alle hohen Kulturen dürfen nicht vor einer gewissen Zeitperiode erscheinen, um für ein Entwicklungsstadium Zeit zu haben, die nach *unserer* Auffassung erforderlich war. Dieses Argument trifft besonders für den amerikanischen Kontinent zu, weil in der allgemeinen Vorstellung dort alle Rassen in solch bemerkenswerter Isolierung lebten. — Man nahm daher an, daß es ihnen



nur durch ihre eigenen Anstrengungen möglich war allmählich und ohne Hilfe zu ihrer Größe aufzusteigen. Es ist für uns jedoch außerordentlich schwierig Fälle zu finden, in denen primitive Völker, auf sich selbst angewiesen und ohne Führung, einen kulturellen Höhepunkt erreichten. Kolonisation, Eroberungen, der Einfluß von Verbindungen, Handel: das alles hat stets zu einer Vermischung der Völker geführt, und eventuell zu einem goldenen Zeitalter — nicht jedoch zu Isolierung oder sogenannter Reinheit der rassischen Abstammung.

War die Neue Welt so isoliert wie viele Forscher behaupten? Bevor man diese Frage in Angriff nimmt, müssen einige weitere

Tatsachen in Erwägung gezogen werden, die an sich eine Erklärung bieten können, jedoch in ihrer Gesamtheit einige Zweifel aufkommen lassen, nämlich, daß die Bering Straße der *einzige* Weg war, auf welchem Einflüsse diese Kontinente erreichten. Es wurden bereits Wurfhölzer (Bumerangs), Speerwerfer und andere Geräte genannt, die von den frühesten Zeiten an in Amerika und Australien gebräuchlich waren. Weiter hinzuzufügen sind Sandmalereien, terrassenförmige Bewässerungsanlagen, aus Planken zusammengesetzte Kanus und das Blasrohr, wie sie hier westlich des Pazifiks und Südwestasiens verwendet wurden. Genau die gleichen Panflöten, wie jenseits des Wassers, wurden in der Neuen Welt ebenfalls gefunden. Mumifizierungen nahm man in Peru, Ägypten und anderwärts vor. In bestimmten Gebieten Amerikas hat der Webstuhl "dieselben Arbeitsvorrichtungen" wie in der Alten Welt. An mehreren Stellen wurden Götzenbilder und Bilderschriften gefunden, die Elefanten und Löwen mit Mähnen zeigten, wie sie auf dem amerikanischen Kontinent niemals existierten. Dr. Gordon F. Ekholm, vom American Museum of Natural History in New York, weist darauf hin, daß das *parcheesi* Spiel in Indien dem mexikanischen *patoli* sehr ähnlich ist. Sowohl in Asien als auch auf dem amerikanischen Kontinent wurde die Lotusblume in stilisierter Form verwendet, in Ägypten übrigens auch.

Die Streitfrage geht nun dahin, ob diese und andere Errungenschaften hier auf Grund der Voraussetzungen der Theorie von der Wanderung über die Bering Straße unabhängig erreicht wurden, oder ob diese Leistungen, wie es jetzt wahrscheinlicher zu sein scheint, teilweise in der ferneren Vergangenheit oder auch vor verhältnismäßig kurzer Zeit über die Meere mit herübergebracht wurden. Dieser Punkt ist wichtig, denn sobald man zugibt, daß die Neue Welt von Übersee her besiedelt wurde, ist die uneingeschränkte augenblickliche Erklärung über das frühere Leben Amerikas in Gefahr. Es ist seltsam, aber entspricht den Tatsachen, je weiter wir vom Jahr 1 unserer Zeitrechnung zurückgehen, desto mehr nahm die Schifffahrt zu und wurde immer verwegener, und nicht umgekehrt. Die Ägypter umsegelten Afrika und führten Handel mit Indien. Schon im Jahre 2500 v. Chr. segelten die Phönizier nach England, um dort ihr Zinn zu holen.

Schiffe verkehrten regelmäßig zwischen China, Indien und anderen Ländern im fernen Osten. Es ist daher kein gar so großer Schritt, sich vorzustellen, daß die amerikanischen Küsten von beiden Richtungen besucht wurden, und daß ein kultureller Austausch stattfand.

Es gibt einige wenige Wissenschaftler, die freimütig behaupten, daß die Alte und Neue Welt von Zeit zu Zeit miteinander in Verbindung standen. Dr. George Carter von der John Hopkins Universität glaubt, daß Mais ca. 2000 v. Chr. auf dem amerikanischen Kontinent, wahrscheinlich von Asien her, Eingang fand. Amerikanische Baumwolle scheint eine Kreuzung von Arten aus der Alten und Neuen Welt zu sein und muß in Peru vor dem Jahre 2300 v. Chr. zuerst angebaut worden sein, denn wir haben noch Proben aus jener Zeit. Im 5. Jahrhundert n. Chr. erreichte der chinesische Buddhist Hwui Shan diese Küsten, und über seine Reise wird in den Annalen des Reiches für das Jahr 499 n. Chr. berichtet. In *Pale Ink* befaßt sich Henriette Mertz hiermit im einzelnen und bezieht sich auf eine frühere chinesische Reise im Jahre 2250 v. Chr.! Dr. Ekholm macht auf Ähnlichkeiten zwischen den Gebräuchen auf dem amerikanischen Kontinent und in Siam, Kambodscha und Birma aufmerksam. Alle benutzten den Thron für ihre Könige und verwendeten Sonnenschirme und Fächer. Sie betonten, daß die Welt aus vier Teilen bestände, was in Peru als die "vier Ecken der Welt" bezeichnet wurde. Die Hindus verwendeten diese Symbole ebenfalls.

Ruth Verrill findet auf sumerischen Tafeln sorgfältige Angaben über eine Reise nach einem Kontinent, der unmißverständlich auf Amerika hindeutet. Die Blütezeit der Sumerer war in Mesopotamien zwischen dem dritten und vierten Jahrtausend v. Chr. Sie führt mehrere hundert sumerische Worte an, die im Altperuanischen genauso buchstabiert werden und dasselbe bedeuten. In Sachuayacu, Peru, und auch in Bolivien fand man zwei Steintafeln mit Inschriften von 22 Buchstaben, die "ohne Schwierigkeiten" als die am Ganges gebräuchliche Wortform des Altsumerischen "identifiziert" wurden. Eine Schreibart, die im 19. Jahrhundert n. Chr. auf den Oster Inseln, über 3000 km westlich von Chile verwendet wurde, ähnelt den Schriftbildern in Ekuador und



es mag unglaublich klingen, auch Schriften aus dem Indus-Tal des Jahres 2500 v. Chr.

Wir können daher nicht länger glauben, daß die amerikanischen Indianer von der übrigen Welt vollkommen isoliert waren. Es liegen zu viele Beweise vor, die auf Impulse hindeuten, die von Ländern jenseits des Atlantischen und Pazifischen Ozeans herrührten. Hauptsächlich die ausgestorbenen Zivilisationen, wie die Sumerer, die Bewohner des Indus-Tals, die Khmer aus Südostasien, die Steine wundervoll bearbeiten konnten und sogar auf Kreta (Maya-Schriftbilder und das kretische *lineare A* benutzen nach Pierre Honoré gleiche Buchstaben). Es besteht auch eine ins Auge fallende Verwandtschaft mit der Symbologie Ägyptens, Mesopotamiens und Chinas, die Tausende von Jahren zurückgeht. Ein Topf, der kürzlich in Ekuador gefunden wurde, kann mit japanischen Arbeiten etwa aus der Zeit von ca. 3000 v. Chr. nach der Beurteilung des Smithsonian Instituts in Verbindung gebracht werden.

Doch dies sind bestenfalls *Einflüsse*. Niemand behauptet, daß die Neue Welt durch Einwanderer aus diesen Gegenden der Alten Welt im Altertum *besiedelt* wurde, sonst müßten engere rassische, sprachliche und andere Bindungen mit dem heutigen Asien und Europa bestehen. Wenn Edgar Howard recht hat, sind diese nicht vorhanden, denn die derzeitigen Sprachen der amerikanischen Rassen unterscheiden sich sehr voneinander und von der übrigen Menschheit, auch wenn alte Inschriften seltsame Ähnlichkeiten aufzeigen. Forscher erklären diese Verschiedenheit damit, daß nach ihrer Meinung die Rassen in Amerika so vollständig von dem Rest der Welt und voneinander abgeschnitten waren, daß sie 160 verschiedene Sprachstämme und über 1200 bisher vorgefundene Dialekte entwickelten. Dies ist nicht sehr überzeugend, denn, wie bereits erwähnt, offenbart ein überwältigendes Beweismaterial, daß zahlreiche Verbindungen untereinander und mit Zivilisationen auf anderen Kontinenten bestanden und die verschiedenen Eigenschaften doch beibehalten wurden. Mit einfachen Worten: auch wenn die Amerikaner anscheinend durch die Alte Welt beeinflußt wurden, beweisen die vielen Merk-

male, die nur sie besitzen, daß die meisten ursprünglich nicht von dort hergekommen sein konnten. Wenn das jedoch nicht der Fall ist, woher kamen sie dann?

Die bemerkenswerte Übereinstimmung der Indianer selbst in der Frage ihres Ursprungs geht sicherlich nicht auf Zufall zurück. Beinahe alle Indianer glaubten, daß ihre Vorfäter den amerikanischen Kontinent *von der See aus* erreicht hatten. Die Mayas und Azteken glaubten, daß Quetzalcoatl, ihr "bärtiger weißer Gott", in einem Schiff aus dem Osten kam, wobei er in Mittel-Amerika an einer Stelle landete, die in der Nähe des heutigen Vera Cruz liegt. Die Hopis, Zunis und andere sprechen davon, daß ihre Vorfäter über das Meer "schrittweise" (von Insel zu Insel) kamen. Man könnte eine imposante Liste von Beweismaterial zusammenstellen, das diese Auffassung bestätigt, es wird jedoch den Überlieferungen der Menschheit geschichtlich kein großer Glaube beigemessen. Das ist in der Tat erstaunlich, denn in einer Anzahl von Fällen ist ihre Richtigkeit erwiesen, wie z.B. in Homers berühmter Sage im Falle Trojas und Kretas, dem Land des Minotaurus mit seinem Labyrinth oder Irrgarten. Dieses Symbol findet man auch bei den Hopis, Pimas und anderen Indianern der Vereinigten Staaten.

Es ist bedauerlich aber verständlich, daß die Wissenschaftler die Idee von den versunkenen Kontinenten und unter dem Wasser befindlichen verlorenen Zivilisationen unterschätzen. Die Unmenge unzuverlässigen Materials, das auf diesem Gebiet veröffentlicht wurde, hat dieser Idee einen schlechten Ruf eingebracht. Außerdem würde eine solche Vorstellung die Zivilisation in Zeitperioden zurückdatieren müssen, in denen nach Meinung der Wissenschaft die menschlichen Wesen mehr Tier als Mensch waren. Immer mehr ernsthafte Denker kamen jedoch zu der Annahme, daß ein untergegangenes "Atlantis" eher Tatsache als Märchen ist. Sie glauben, es sei ein notwendiges Verbindungsglied, um die Geschichte des Menschen und seine Vorgeschichte zu erklären. Die Theorie besteht darin, daß vor sehr langer Zeit Kontinente existierten, wo heute der Atlantische und der Pazifische Ozean sind. Diese Kontinente enthielten ihre

eigenen Rassen, Zivilisationen und Sprachen, die von denen der Arier sehr verschieden waren. Nach dieser Theorie begannen diese zusammenhängenden Kontinente im Laufe vieler Tausende von Jahren zu versinken und in Einzelgebiete zu zerfallen, wobei Teile von Europa, Asien und Amerika über dem Wasser erschienen. Die Völker der alten Länder begannen nach den sich über dem Meer erhebenden Gebieten auszuwandern, nicht alle auf einmal, sondern möglicherweise während vieler tausend Jahre, wobei sie ihre zahlreichen Sprachen, Gebräuche und Fertigkeiten mitbrachten. Plato bezieht sich in seinem *Criton* und *Timaeus* auf eines der letzten dieser untergegangenen Gebiete. Er spricht von Kriegen zwischen den Vorfahren der Griechen und den Eindringlingen von jenseits der Säulen des Herkules.

Nach Professor Charles J. Ryan,\* müssen sich die atlantischen Wanderungen nach vielen Richtungen hin verteilt haben: Europa, Asien, Amerika, sogar Afrika (einschließlich Ägypten, das beinahe 'über Nacht' von einem primitiven Dasein zu einer Entwicklung emporstieg, die es ermöglichte, den Nil umzuleiten und gigantische Gebäude aus dem härtesten Granit entstehen zu lassen). Die Naturkatastrophen, die die Inseln von Atlantis untergehen ließen, müssen die Menschheit so unauslöschlich beeindruckt haben, daß Geschichten von Sintfluten, im Wasser versunkenen Kulturen, von Archen und Noahs sich beinahe in jedem Teil der Welt erhalten haben. Das Verschwinden ihres Heimatlandes kann dazu geführt haben, daß einige dieser wandernden Völker lange Zeitperioden hindurch in einem unentwickelten Zustand blieben. Wenn man bei dieser Vorstellung das Vordringen der Vergletscherungen durch die Eiszeit berücksichtigt, so haben wir vielleicht eine Erklärung für die hervorragenden prähistorischen künstlerischen Arbeiten und für die Schädeldecken mit kranialer Kapazität, die man in Europa und anderwärts fand und mit "primitiv" abtat, wie z.B. den Cro-Magnon Menschen, der überhaupt nicht primitiv gewesen sein muß, wie allgemein angenommen wird.

Geologen behaupten, daß eine "geringe Verwerfung" der

\**Notes on the Place of Atlantis in World Evolution.*

Erdoberfläche beinahe zwangsläufig eine Erhebung gewisser Gebiete der Erde und ein Versinken anderer bewirkt. Solche Bedingungen lagen während der Eiszeiten vor. Die Eismassen waren so dick, daß nach den Ausführungen von Macgowan "sie die Teile der Erde, welche sie bedeckten etwas eindrückten." Möglicherweise war dies die Zeitperiode, als die älteren Landssysteme allmählich zerfielen und die "neuen" Kontinente der heutigen Welt aufzutauchen begannen. Und zu welcher Höhe haben sich einige dieser neuen Länder erhoben! In Peru befinden sich Reste hoher Kulturen jetzt so hoch über dem Meeresspiegel, daß in der dünnen Atmosphäre beinahe nichts mehr wächst. Als diese Bauten errichtet wurden, muß das Gebiet ganz offensichtlich niedriger gelegen haben und die Lebensbedingungen müssen günstiger gewesen sein, obgleich eine derartige logische Schlußfolgerung der heutigen wissenschaftlichen Auffassung widerspricht.

In diesem Zusammenhang würde die Ähnlichkeit zwischen den mongoloiden Völkern Asiens und denen der Neuen Welt nicht besagen, daß die letzteren aus Asien kamen, sondern daß sowohl die amerikanischen Indianer als auch ihre asiatischen "Vettern" vielleicht von gemeinsamen Vorfahren abstammen, der atlantischen Wurzelrasse, die sich sowohl nach Europa und Asien als auch nach Amerika ausbreitete. Die hauptsächlichsten Ähnlichkeiten der Alten und Neuen Welt in Kunst, Architektur und der allgemeinen Symbologie können auch aus einer Zeit stammen, in der die großen Ozeane die späteren zwei Welten noch nicht trennten, wo die sagenhaften Kontinente mit ihren Zivilisationen existierten, während Teile unserer augenblicklichen Landmassen noch von Wasser bedeckt waren. Als sich die Völker dieser sinkenden Kontinente in verschiedene Richtungen verstreuten, nahmen sie einen Teil ihres "atlantischen Erbes" mit sich, wie Bräuche und Fähigkeiten, die uns jetzt, jenseits dessen, was Atlantik und Pazifik wurde, seltsam und verworren erscheinen. Zweifellos wurde der amerikanische Kontinent später von den Chinesen, den Ainus aus Japan, den Hindus, den Wikingern, möglicherweise den Phöniziern und sogar den Ägyptern, Sumerern und anderen besucht. Und auch diese Verbindungen hinterließen

“Eindrücke” in der Neuen Welt. Vielleicht haben andererseits Forscher aus diesen Kontinenten die Alte Welt besucht und außerhalb des kleinen Bereichs der uns bekannten Geschichte, ihre Eindrücke in früheren Zeitperioden hinterlassen, als der immerwährend sich drehende Globus vielleicht bereits so bekannt war, wie dies heute der Fall ist.

Welche Schlußfolgerung können wir nun über den Ursprung der verschiedenen Völker der Neuen Welt ziehen? Sicher kamen einige der vorindianischen Völker aus Asien über die Bering Straße. Später benutzten wahrscheinlich einige andere nordamerikanische Stämme, einschließlich der Eskimos, diesen Weg. Auf ähnliche Weise können prähistorische Menschen über eine jetzt beinahe verschwundene südpazifische Brücke nach Südamerika eingewandert sein. Spätere Impulse mögen in derselben Richtung aus Südostasien erfolgt sein. Aber alle diese Wanderungen, so behauptet Dr. G. von Purucker, waren “Tropfen” im Vergleich zu der großen Masse, die über andere Verbindungswege zu einem weit früheren Zeitpunkt einströmte. Nach meiner Überzeugung muß bei weitem die Mehrzahl der Indianer auf dem amerikanischen Kontinent atlantischer Abstammung gewesen sein. Sie erreichten unsere Küsten während der letzten hunderttausend Jahre oder schon wesentlich früher in verschiedenen Wellen aus Ländern, die jetzt im Atlantischen und Pazifischen Ozean versunken sind.

Welchen Einfluß hätten diese Ideen auf die heutige Auffassung der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, falls sie akzeptiert würden? Sie würden natürlich unsere Zivilisationsperiode, die nach der Darwinschen Auslegung lediglich auf vier- oder fünftausend Jahre geschätzt wurde, auf zehn- oder sogar hunderttausend Jahre ausdehnen, weit vor die “Sintflut”, auf frühere kontinentale Staatsformen voll pulsierenden Lebens. Das würde unsere Darstellungen mit den universalen Überlieferungen in Einklang bringen, mit jenen Rassenerinnerungen, die oft von Forschern als Aberglauben, bzw. als “Lispeln der Menschheit in ihrem kindhaften Zustand” abgewertet werden. Diese Ideen würden zeigen, daß der Mensch in der Tat älter ist als die Berge,

die nicht von solcher Dauer sind.

Eine neue Betrachtungsweise der Evolution würde die Theorie ersetzen, daß sich der Mensch ohne Hilfsmittel erst kürzlich mit "Zähnen und Klauen" vom Tier zu einem Wilden und zu einem zivilisierten Wesen emporgekämpft hat. Denn wie ein Feuer wird eine Zivilisation fast immer durch ältere Feuer entzündet. Eine Fackel muß weitergegeben werden, oder Feuerstein und Stahl müssen zusammenkommen. Der Geist erstrebt das Allerletzte. Wenn Zivilisation Feuer ist, wie kam die erste Flamme zustande? Wer ersann den Zivilisationsprozeß? Lebten zu Beginn höhere Wesen unter den Menschen, die ihnen die Künste und Wissenschaften lehrten? Die Mythen fast aller Völker berichten, daß dies der Fall war.

- JOHN P. VAN MATER



**Das** Problem der Dunkelheit existiert nicht für den Menschen, der aufmerksam zu den Sternen blickt. Kein Zweifel, die Dunkelheit ist da, fundamental, universell und unüberwindlich. Eine Ausnahme bilden nur die winzigen Punkte, wo die Sterne blinken. Das Problem ist jedoch nicht, warum dort solche Dunkelheit ist, sondern was ist das Licht, das so auffallend hindurchbricht? Und dieses Licht wird so selbstverständlich betrachtet! Warum haben wir Augen, es zu sehen und Herzen, die dadurch froh werden?

- GEORGE SANTAYANA

## Unser druidisches Erbe



Im sogenannten dunklen Zeitalter, sagen wir, vom Niedergang des römischen Reiches, etwa 400 n.Chr., an bis ungefähr 1200 n.Chr. oder dem Beginn des Mittelalters, befand sich Europa wirklich in einem barbarischen Zustand. In den Klöstern gab es eine Art toter Gelehrsamkeit. Selbst unter den Königen konnten wenige mehr als ihren Namen schreiben; ihre Untertanen konnten nicht einmal das. Es gab wenig oder nichts, das man Bildung nennen konnte, keine nennenswerten Anstandsregeln; nur ein Volk in Europa hatte die überspannte Gewohnheit, seine Zähne zu putzen, – und das waren die Waliser. Die Gemüter schiefen in der Regel vollkommen; die Armen waren Sklaven, die Reichen ungebildet. Äußerlich gab es keinen Fortschritt; innerlich keinerlei Ideale. Gewiß, ich verallgemeinere hier, um ein umfassendes Bild von den Zuständen zu geben, die im kontinentalen Europa und in England herrschten.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert fingen dann die Dinge an in Bewegung zu geraten. Ich spreche nicht von der materiellen Zivilisation, die aus der mohammedanischen Welt einzusickern begann, sondern von einem Anflug von Idealismus, einem spirituellen Impuls, dessen Einfluß viel dazu beitrug die Menschen von rohen Streitern in vornehme Menschen, in Adelige zu verwandeln, aber nicht im Sinne einer Gesellschaftsklasse. Diese Bewegung trägt die Bezeichnung Rittertum. Das Rittertum war nicht länger nur Muskelkraft, Stärke und Grausamkeit; es schloß auch Edelmut, Großherzigkeit und Beschützung

des Schwachen ein. Es brachte Pflichten und Verantwortlichkeiten mit sich; das Wort "Edelmann" allein beschreibt den Geist dieses neuen Idealismus.

Den Mittelpunkt für diese Zeit des Rittertums bildete die Legende vom Heiligen Gral. Es wurde angenommen, daß das der Kelch sei, aus dem Jesus beim letzten Abendmahl trank. Durch große Reinheit des Lebens und Stärke und Edelmut des Charakters konnte ein Ritter eine Vision vom Heiligen Gral erlangen, was ihm Ruhm, Frömmigkeit und Glück verlieh. Die Gemüter der Ritter und Freiherren, die damals die einflußreichen Leute waren, waren von der Geschichte von König Arthurs Tafelrunde durchdrungen. Einer seiner Ritter – der reinherzige und tapfere Parzival – hatte die Frage nach dem Gral erfolgreich gestellt. Überall trachteten die jungen Männer danach Parzival zu werden. Woher kam diese Bewegung und Inspiration? Was war der Heilige Gral in Wirklichkeit?

Die Artussage wurde von einem walisischen Mönch namens Geoffrey von Monmouth, der ein Buch schrieb mit dem Titel *History of the Briton Kings (Geschichte der Könige von Britannien)* in Europa verbreitet. Seinen eigenen Angaben nach übersetzte er die Legende in seiner Jugend aus dem Lateinischen ins Walisische und im hohen Alter wieder zurück ins Lateinische. Sie wurde so populär, daß sowohl Frankreich als auch England ihre eigenen Nationalhelden vergaßen und an ihre Stelle den walisischen Anführer Arthur setzten, der im sechsten Jahrhundert einige wichtige Siege über die Engländer errungen hatte. Er wurde die Zierde der Könige, der "König, der war, und der König, der sein wird", denn er sollte wieder kommen. Für die Waliser bedeutete das, daß er zurückkehren und die Engländer besiegen; und für das übrige Europa, daß er der Grausamkeit und Unterdrückung ein Ende bereiten würde. Mit der Artussage kam die Legende vom Heiligen Gral.

Als die Römer im ersten Jahrhundert n.Chr. die südliche Hälfte Britanniens eroberten, verboten sie die einheimische Religion, den Druidismus. Aber als sie im Jahre 410 das Land verließen, lebte dieselbe Religion naturgemäß wieder auf. Die



Menschen wechseln ihre Überzeugungen nicht, weil ihre Besieger es befehlen, sie halten heimlich an ihnen fest. Mittlerweile war das Christentum erschienen und hatte viele bekehrt. Auch das wurde von den römischen Kaisern verboten, obwohl es später zur Religion Roms wurde. Daraus können wir leicht ersehen, daß der Druidismus, an den die Edlen von Britannien während der Besetzung durch die Römer glaubten, ohne Widerstreit und in der Tat mit einem guten Teil Sympathie Seite an Seite mit dem Christentum lebte, – beide waren von den Eroberern verboten. Jener damals geschaffene Zustand der Sympathie machte ein Zusammenleben ohne aktive Gegnerschaft, ohne Verfolgung des Druidentums durch die Christen während der Jahrhunderte möglich. Deshalb ist die walisische Literatur so voller druidischer Hinweise.

Was für das Christentum das Kreuz ist, war für die Druiden ein anderes Symbol. Es wurde in Wales *Pair Dadeni* oder der "Kessel der Wiedergeburt" genannt. Die Geschichte von Parzival und dem Heiligen Gral ist walisischen Ursprungs. Dort ist der Name des Helden *Peredur*, und für den Gral haben wir den Kessel. *Peredur* bedeutet Diener des Kessels; und was bedeutet Parzival? *Pair Cyfaill*, Freund des Kessels. So sehen wir, wo die Legende vom Heiligen Gral mit ihrem starken Einfluß auf die Reinheit der Lebensführung, den Adel des Charakters und auf Sanftmut statt Grausamkeit ihren Ursprung nahm. Sie ist ein Erbe des Druidismus, der alten Religion Britanniens, die in ihrer eigenen Sprache die kymrische und im englischen die walisische genannt wurde.

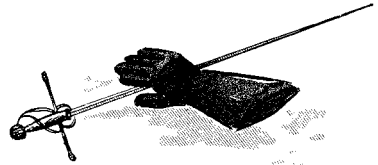
Wir müssen verstehen, daß ehe die Männer die Macht der Druiden brachen, für diese das Symbol des Kessels so heilig war, wie für einen frommen Katholiken das Kreuz. Selbst als es im dunklen Zeitalter und im Mittelalter nach Europa kam, als seine ursprüngliche Bedeutung vergessen war und ihm eine christliche Bedeutung beigemessen wurde, war es wirksam genug, das Leben der Menschen umzugestalten. Wie hätte das geschehen können, wenn die um dieses Symbol, den Kessel der Wiedergeburt, gesammelten druidischen Lehren so grausam und barbarisch

gewesen wären, wie man uns glauben machen will? Wir wollen vor allem die alte Vorstellung von den Menschenopfern aufgeben; das stützt sich alles auf das Zeugnis eines einzigen Menschen, von Cäsar, der aus persönlichem Ehrgeiz die Druiden bekämpfte und Gallien, eines der drei Länder, in denen sie regierten, eroberte. In diesem unprovokierten und ungerechtfertigten Krieg wurden drei Millionen Gallier getötet. Cäsar nahm ihren König, den heldenhaften Vercingetorix, gefangen und ermordete ihn; und was Cäsar über die Druiden schrieb war ein Versuch, seinen eigenen Angriff auf sie zu rechtfertigen. Wenn er sagt, daß sie ihre Verbrecher in großen Weidenkörben verbrannten, vergißt er im Enthusiasmus seiner Kriegspropaganda, daß er selbst vorher dargelegt hatte, daß die strengste Strafe, die von den Druiden, die Richter und Priester zugleich waren, verhängt wurde, die Ausstoßung war.

Wir wollen zu dem Symbol des Kessels zurückkehren, der in der walisischen Geschichte Eigentum von Ceridwen, der mächtigen Mutter, der Göttin der Natur war. "Ein toter Mensch, der in den Kessel getan wurde, wurde wieder lebendig; aber er war stumm" sagt Taliesin, der große druidische Barde des sechsten Jahrhunderts. "Ich empfang meine Inspiration im Kessel von Ceridwen." In einem seiner Gedichte erzählt er uns, wie Arthur mit drei gläsernen Schiffen in die Unterwelt eindrang, um in den Besitz des Kessels zu gelangen. Dieser befand sich in *Caer Pedryfan* – dem vierseitigen Schloß auf *Ynys Pybyrddor* – der Insel der starken Tore – unter der Obhut der Könige der Unterwelt. Auf ihrer Fahrt besuchten sie verschiedene Planeten und "nur sieben kehrten wieder zurück." Arthur steht hier für den Geist; die Materie ist das vierseitige Schloß (vier ist die Zahl der Materie, wie drei die des Geistes) und Arthur fuhr mit drei Schiffen ab. So bildete der Kessel als Symbol für Wiedergeburt und Initiation die Hauptlehre des Druidismus: daß ein Mensch mit Hilfe der "Initiation" oder einer "zweiten Geburt" – *dadeni* – ein Gott wurde.

Die Überlieferung spricht von zwei Orten in Wales, wo "Initiationen" stattfanden: eine Höhle auf dem Snowden und

ein Fels auf dem Cadair Idris; und daß wenn ein Mensch eine Nacht in der Höhle oder auf dem Felsen verbringen würde, er am Morgen entweder tot, wahnsinnig oder ein eingeweihter Barde wäre. Für die Druiden war es selbstverständlich, daß einer solchen Erfahrung eine lange Schulung vorausging, um den Kandidaten von Leidenschaft und selbstischem Begehren, von der Täuschung des persönlichen Selbstes, von dem Gefühl andere Interessen zu haben als solche für die ganze Menschheit zu befreien.



Im ersten Jahrhundert v.Chr. war der Kessel der Initiation für jeden religiös gesinnten Menschen das Symbol seiner höchsten Ideale. Es erinnerte ihn an das Ziel, das er erstrebte, nämlich durch Selbstbesiegung "vollkommen" zu werden, wodurch er das heiligste aller Ereignisse in seinem Leben erfahren konnte – die "Initiation", durch die der Mensch ein Gott wird. Zu jener Zeit wußte jedermann, daß *Pair Dadeni* das Göttliche *in ihm selbst* bedeutete: seine eigene innere Kraft, sich selbst zu erlösen und ein Diener der Welt zu werden.

Wenn wir in das Jahr 300 n.Chr. zurückkehren könnten, würden wir Zeuge sein, wie die Römer Südengland regierten und das Druidentum geächtet war. Nichts an seiner Kleidung und seinem Verhalten zeigt, daß ein Mensch ein Druiden oder Barde ist, aber die alten edlen Familien bestehen noch. Manche von ihnen lernen Latein und sind den römischen Beamten in allem gewachsen. Öffentlich bekennen sie sich zur Religion der Eroberer und verehren den Kaiser und die fremden Götter. Es bestand kein Grund, warum sie das nicht tun sollten. Jedoch die römischen Beamten und Offiziere sind nicht die einzigen Gäste, die sie empfangen. Wenn kein Römer anwesend ist, kommt eine sehr einfach gekleidete Person an ihre Tür; vor der Dienerschaft wird sie wahrscheinlich ihrem scheinbaren Stand gemäß aber zuvorkommend behandelt, aber wenn die Familie allein mit ihr ist, ist sie die Respektperson, der "Druiden" oder der "Barde".

Er hat ihnen viel zu erzählen und besitzt viel Weisheit, in

der er sie belehrt: vor allem über den mit dem Kessel der Initiation verbundenen hohen Idealismus. Er fragt, ob sie von Menschen zu Göttern werden möchten? Dann müssen sie lernen an die Göttlichkeit ihrer eigenen Seelen zu glauben. Er erzählte ihnen, wie der Geist herabstieg und sich mit der Materie verband, der positive Pol des Daseins mit dem negativen; wie das Leben begann, wie sich die auf diese Weise beseelten Atome durch Verkörperung in allen möglichen und vorstellbaren Formen und durch die große Tiefe von Annwn oder der Unterwelt, den Welten unterhalb der menschlichen, entwickelten, bis diese Leben, diese sich entwickelnden Wesenheiten, in diesem Universum, in diesem Zyklus der Manifestation – den sie Menwatura nannten – die menschliche Stufe erreichten. Er beschreibt, wie diese Universen ihre Tage und Nächte, ihre Perioden der Manifestation und der Tätigkeit und ihre entsprechenden Perioden der Zurückgezogenheit und der Ruhe im Unsichtbaren haben; daß jeder solche Zyklus der Tätigkeit für sich entwickelnde Wesen die Gelegenheit ist Göttlichkeit zu erlangen. Denn wenn sie sich selbst vervollkommneten, schritten sie weiter oder entwickelten sich empor in die Welt über der menschlichen, die sie Gwynfyd nannten. Von dort brauchten sie nicht zur Verkörperung in die Menschenwelt zurück zu kehren; aber sie *konnten es*, wenn Mitleid sie bewegte, ihren Mitmenschen zu helfen.

Er erklärt ihnen auch, daß das Leid etwas sei, das geduldig und heldenhaft ertragen werden muß, über das man sich wirklich freuen sollte. Denn es bedeutet Vergeben für die Seele, das Abtragen und Befreien von Wirkungen und Bürde alten falschen Denkens und Übeltuns, vielleicht aus diesem Leben, vielleicht aus vielen früheren Leben. Und beständig muß die Seele durch hohen Idealismus und Mißachtung des niederen Selbstes stärker werden. Immer muß der Seele, ihrer Größe und ihrer Göttlichkeit vertraut werden: niemals äußeren Dingen, niemals materieller Stärke und materiellem Besitz, niemals einem außerhalb von uns befindlichen Gott – immer und nur der Göttlichkeit im Menschen. Das war Druidismus; jener Zuflucht gewährende, edle, frohlockende Glaube an die Vortrefflichkeit des Geistes: ein Glaube und ein Idealismus, die von ihren Barden lebendig erhalten

wurden und die zu zerstören eine vier Jahrhunderte währende römische Regentschaft unfähig war.

Im sechsten Jahrhundert, dem geheimnisvollsten in der Geschichte unserer Insel, haben die Römer sie verlassen. Junge Abenteurer von jenseits der Nordsee strömten herein; die ganze südliche Hälfte von Britannien war in Aufruhr. Aber es bestand auch ein gewisses Maß an Frieden. Es bildeten sich hier große Colleges: eines in Llantwit Major, ein anderes in Bangor, im Norden. Dann – nachdem das alles war – erschienen überragende Dichter. Vier berühmte Namen sind uns überliefert; zwei davon, Taliesin und Myrddin Gwylt, sind Kämpfer für das Druidentum. Die reiche, symbolisch anschauliche Darstellung ihrer Legenden feuert die Imagination der Menschen an. Daß ein Mensch eine "strahlende Stirne" bekommen kann, die durch seinen in seinem und durch sein Leben geoffenbarten eigenen inneren Gott so leuchtend wird: das war das Ziel und die Lehre der Druiden. Und etwas davon haftete an ihrem Symbol *Pair Dadeni*, als es zum Heiligen Gral wurde, und von dem sterbenden Wales gingen seine Kraft und sein Einfluß auf Europa über, um rohe Menschen in Menschen umzuwandeln, die danach strebten edel und vornehm zu werden.

- KENNETH MORRIS



IE Vollkommenheit der einzelnen Seele  
ist das Ziel allen Fortschritts.

- GIORDANO BRUNO



# Opfer

## W

ENN wir an Opfer denken, was kommt uns dabei in den Sinn? Wenn wir christlich erzogen wurden, dann ist es vielleicht das Darbringen der ersten Früchte, so wie wir es beim Erntedankfest im Auge haben, oder beim Dankopfer – oder es ist sogar das Darbieten der anderen Wange, wenn uns jemand einen Streich versetzte! Um uns von neuem der Ausdrucksweise des Klerus zu bedienen, "sich selbst Gott in Seinem Dienste zu opfern." Wenn wir aber etwas innehalten und uns tiefgehender mit diesem einen kleinen Wort beschäftigen, wird uns der ungeheure Umfang an Dienstleistung und an Opfer klar zur Erkenntnis kommen, der sich beständig auf unserem Wege ergibt, ganz gleich wer wir sind.

Ob es ein klarer oder bewölkter Morgen ist, es gibt nicht einen unter uns, der nicht unter der gleichen goldenen Sonne wandelt, deren lebenspendende Strahlen ohne Unterschied auf alle scheinen – ohne jemals eine Belohnung zu fordern, ohne jemals einen Augenblick auf ihren ewigen Reisen von Norden nach Süden innezuhalten. Und von unserem ersten bis zu unserem letzten Tag atmen wir ein und aus, nehmen gedankenlos an der Atmosphäre der Erde teil, und tun das selbst im tiefsten Schlaf. Auch ohne den freigebig gespendeten Regen, den die Bibel "das Geschenk Gottes" nennt, könnten wir nicht leben.

Wie unschuldig oder sündhaft wir immer sein mögen, niemand wird von irgendeiner der großen grundlegenden Einrichtungen der Natur ausgeschlossen, die wir göttliche Opfer nennen könnten. Sie werden uns die ganze Ewigkeit hindurch jeden Augenblick geschenkt, obgleich wir selten genug dankbar dafür sind. Viel öfter fragen wir statt dessen, wenn wir die Reichtümer anderer mit dem scheinbaren Mangel vergleichen, unter dem wir leiden, warum manche Menschen so viel und wir so wenig haben.

Und wie oft schätzen wir wirklich jene großmütige Gabe – die Nahrung, die wir zu uns nehmen? Ist es nicht begeisternd,

an die wogenden Getreidefelder zu denken, an des Bauern Sorgfalt und Mühe von der Zeit des Säens bis zur Ernte, um die Myriaden sehr kleiner Samen zur Reife zu bringen, die uns ernähren? Denken wir nur an einen Laib Brot auf unserem Familientisch, an einen Hering auf dem Teller, einen Becher oder Krug Milch, 'nur' an irgendeines von hundert Dingen. Ein Lied der alten Schotten sagt vom Hering, daß wir ihn beim Essen nur als ein "bescheidenes Mahl" betrachten mögen, während andere "die höchst verzweifelten Frauen und Mütter" – die Verwaisten jener Fischer, die eines Tages auf See hinausfuhren und nicht mehr zurückkamen, ihn "Menschenleben" nennen. Diese und andere bringen ihre besonderen Opfer, damit wir leben können. Und auch der Hering brachte sein Opfer, gefangen im kurzen "Tag" seines Lebens. Was unsere Nahrung auch immer sein mag, ob wir daran denken, daß sie lebendig war oder nicht, immer besteht dieses Opfer, diese Gabe, wofür wir dankbar sein sollten.

Irgendwie scheint das alles für uns jedoch nicht ganz wirklich zu sein. Meist sind wir weit davon entfernt, den Puls des gleichartigen Lebens um uns herum zu spüren, das "Wachsen der Blumen zu hören", die Musik entfernter Sphären zu erhaschen, oder im Denken und Fühlen in alles, was da lebt, einzudringen – mit der Erkenntnis, daß alles Leben so gut ein Teil der göttlichen Offenbarung ist, wie wir selbst.

Häufig ertappen wir uns dabei, daß wir sagen: "Oh es ist nur ein . . ." Vielleicht sollten wir die selbstverständlichen Folgerungen dieses alltäglichen, aber herabsetzenden Ausdrucks zu begreifen versuchen. "Nur ein" – ganz gleich, was es ist – zeigt sogleich eine Haltung der Trennung und der Überlegenheit an. In Wahrheit kann kein Ding und kein Mensch beiseite gestellt und auf diese Weise gezeichnet werden, ohne alles und jeden herabzuwürdigen. Umgekehrt können wir das Göttliche in uns nicht anerkennen, ohne allen anderen Geschöpfen die gleiche Würde zuzugestehen. Solange wir nicht selbst den Begriff des "Getrenntseins" vom Leben aufgeben, können wir nicht hoffen, die Schönheit des universalen Bildes, die Wirklichkeit der zu Grunde liegenden Einheit im ganzen geoffenbarten Leben zu erfassen. Denn in allem, dem Sichtbaren und Unsichtbaren, befindet sich jener göttliche Funke, der allem sein besonderes

Wesen oder seinen Charakter gibt.

Unglücklicherweise tun wir im allgemeinen nicht viel mehr, als uns in diese "Sünde des Getrenntseins" zu verwickeln. Angefangen mit einem abgesonderten, außerhalb seiner eigenen Schöpfung existierenden Gott, betrachten wir das Leben in den niederen Reichen so als existiere es nur zu unserem Nutzen. Ist es nicht möglich, diese Reiche als "jüngere Brüder" zu betrachten, die sich ebenfalls auf dem Wege der Entwicklung befinden? Tatsächlich wird viel für unser Wohlbefinden geboten und viel nehmen wir auf Grund der größeren Macht des Menschen. Aber in jedem Falle nehmen wir Gaben und Opfer von Leben an, die ebenso göttlich sind, wie wir selbst, wie verschieden ihre Art und Form auch sein mag.

Wir sagen, "es bedarf vielerlei, eine Welt zu schaffen" und wir mögen glauben, von dem indischen Kastensystem weit entfernt zu sein, das die Menschen in Klassen, wie Priester, Soldaten, Kaufleute, Bauern und Dienende einteilt. Und dennoch ist es nicht schwierig zu erkennen, daß sich heute unsere verschiedenen zivilisierten Gemeinschaften hinsichtlich der *Pflichten* der Menschen, auf die vier großen Grundlagen stützen, oder wie man auch sagen könnte, auf den "Anteil" eines jeden Menschen für seine eigene Gemeinschaft.

In alten Zeiten waren die Menschen in drei Abteilungen geordnet: An der Spitze waren jene, die die Unterscheidungskraft des Geistes besaßen, die die Seelen der Menschen letzten Endes aus der Knechtschaft der Illusion des Getrenntseins und von der "Sünde der Gewinnsucht" befreite. Zur mittleren Abteilung gehörten die Menschen, denen die Pflichten oblagen, die ihnen Vergnügen und Wohlstand brachten, manchmal als "die Früchte des Handelns" bezeichnet, die aber eventuell entdecken mußten, daß sie in ihren Erwartungen enttäuscht worden waren, weil nicht die "Dinge des Geistes" ihr Ziel waren. In der dritten Abteilung waren jene, die so träge, gleichgültig und phlegmatisch waren, daß man sagen könnte, in ihnen schlief die Seele eigentlich das ganze Leben hindurch.

Wir müßten uns nach eigener Einschätzung bald zur einen, bald zur anderen Kategorie zählen. Doch zu viele von uns sind



wie Nachtwandler, die in ihrem Herzen und Gemüt keine Brücke zwischen dem gewöhnlichen Bewußtsein und dem Wissenden im Innern geschlagen haben, der uns viel größere Sicht eröffnen würde, wenn wir uns nur zu seiner Gegenwart erheben könnten. Der erste Schritt dahin ist natürlich, zu erkennen, daß es einen solchen Wissenden im Innern gibt. Von da an können wir die Wahrheit sicherer wahrnehmen und die Handlungen in unserem Leben besser lenken. Wenn wir erst einmal begonnen haben eine solche Brücke zu bauen, finden wir, daß wir uns auf einer Art Schlachtfeld befinden und in eine Art Krieg verwickelt sind: auf der einen Seite steht das, was wir als recht erkennen; auf der anderen das, von dem wir wissen, daß es schlecht ist. Wir könnten sagen, wir bringen gute oder schlechte "Gaben" dar. Wie nachlässig und gleichgültig unsere Haltung gegenwärtig auch sein mag, unsere eigene Natur wird uns früher oder später durch die täglichen Verantwortlichkeiten im Leben zwingen, zu handeln, zu wählen, zum "Kampf" anzutreten, den wir so gerne vermeiden möchten.

Selbst wenn wir nach Wahrheit suchen und bereit sind, unsere Aufmerksamkeit im Lichte altruistischen Verhaltens auf unseren Charakter zu richten, um unserem wahren Selbst näher zu kommen, werden wir sicherlich finden, daß unsere leidenschaftliche egoistische menschliche Person zu aller Zeit das ihr möglichste tun wird, uns zu der Betrachtungsweise und Tätigkeit zurückzuführen, woran *sie* Vergnügen findet. Wir werden oft vorwärts gehen; wir werden oft rückwärts gehen. Die Tatsache, daß andere – Männer und Frauen wie wir – schließlich erfolgreich waren, sollte uns die Stärke verleihen, die wir brauchen, um an uns weiter zu arbeiten. Die "Großen Seelen" der Rasse wurden so durch die gleichen Mittel, die uns zur Verfügung stehen, zum Erfolg geführt – Versagen und es dann wieder versuchen, bis wir nach und nach, Schritt um Schritt, vorwärts kommen.

Vollkommenheit mag uns als ein Zustand erscheinen, der schwer zu verstehen ist, und den zu erreichen wir kaum fähig sind, aber die ersten schwankenden Schritte auf den Wissenden zu sind ein "Opfer", das unendlich wertvoll ist, bei der Hingabe unserer niederen Natur.



– CATHERINE MANN, *England*



## Die Quelle der Gerechtigkeit

*Viele* Dinge, die eintreten, erkennen wir heute durch unsere bessere Aufklärung als gesetzmäßige Einflüsse, die früher jedoch als rätselhafte Heimsuchungen betrachtet wurden. Eines der auffallendsten ist die ansteckende Krankheit. Unsere Vorfahren wußten im allgemeinen nicht, woher sie kam und konnten nur vergebens die Gottheit anflehen. Aber wir, die wir mit sanitärer Einrichtung und Infektion vertraut sind, sind in der Lage, der Seuche durch Anwendung der Naturgesetze zu trotzen. Auch auf moralischem Gebiet lernen wir immer mehr das Naturgesetz als Führer zu beachten, statt eine mysteriöse Zuteilung des Schicksals oder eine unerforschliche Vorsehung verantwortlich zu machen. Das hat uns verständiger und mitleidvoller bei der Behandlung von Geistesschwachen und Verbrechern gemacht, denn wir begreifen, daß ihr Zustand oft die Folge von Ursachen ist, die ermittelt und beseitigt werden können.

Obwohl wir nun besser ausgerüstet sind, um das Wirken des Gesetzes im ganzen Universum viel besser zu verstehen, sind wir dennoch in mancher Hinsicht vom Ideal noch weit entfernt. Das Gebiet der Wissenschaft war bis jetzt noch sehr eingeschränkt und hat nicht auf den von religiösem Einfluß beherrschten Bereich übergreifen – unsere moralischen und spirituellen Angelegenheiten. Auf diesem Gebiet sind wir noch all zu sehr in einem Zustand von Chaos und Unwissenheit. Es ist wahr, daß es Menschen mit starkem Glauben und nicht mit jener intellektuellen Wißbegierde belastet, die Zweifel verursacht, möglich ist, Gott als dem Repräsentanten unfehlbarer Gerechtigkeit zu vertrauen; und dieses Vertrauen ist wie ein Licht auf ihrem ganzen Lebensweg. Das ist jedoch bei einer zunehmenden Zahl

von Menschen, bei denen die Urteilskraft stärker entwickelt ist als das schlichte Vertrauen, nicht der Fall. Diese leiden häufig unter der Ungewißheit, wie die Begebenheiten des Lebens entstehen. Diese Ereignisse bezeichnen wir als zufällig oder nebensächlich weil wir nicht wissen, wie wir sie sonst benennen sollen, doch deshalb sind sie das nicht.

Wenn wir eine wirklich wissenschaftliche Haltung einnehmen würden, müßten wir zugeben, daß es so etwas wie eine Wirkung ohne Ursache nicht geben kann, und daß es möglich sein muß, das, was uns zustößt, zurück zu verfolgen, wie zufällig und ohne Beziehung es auch erscheinen mag. Jede große Religion hat eine solche Verbindung zwischen unserem Schicksal und unserer Lebensführung bejaht – daß nichts auf uns zukommt, außer dem, was wir zu irgendeiner Zeit, an irgendeinem Ort, selbst verschuldet haben, so daß unsere Rolle im Leben vollkommen gerecht ist. Das ist unter verschiedenen Namen bekannt; einer davon ist das Gesetz von Karma, oder Ursache und Wirkung auf der moralischen Ebene. Aber es wäre falsch, mit dieser bloßen Beschreibung zufrieden zu sein, was auf ein Dogma hinauslaufen würde. Es muß einen Weg geben, für dieses oder ein anderes Wirken der Natur eine Bestätigung zu erlangen, so daß unser Glaube zur Überzeugung, unsere intellektuelle Meinung ein Gegenstand tatsächlichen Wissens werden kann.

Wenn wir versuchen, unseren Glauben an die höchste Gerechtigkeit und Güte des universalen Gesetzes mit unseren allzu beschränkten Ideen über den Zweck des menschlichen Lebens in Einklang zu bringen, können wir zu dem Schluß gelangen, daß die Vorsehung – oder wie immer wir den Göttlichen Oberherren nennen wollen – nicht weiß, was sie vor hat, daß sie unserem Schicksal gegenüber gleichgültig ist, oder daß ihre Entscheidungen grausam und willkürlich sind. Doch die großen Lehrer, von denen Christus einer war, haben den Menschen immer geheißen zu *erkennen*. Christus sagte seinen Jüngern immer, sie sollten in sich selbst nach dem Lichte der Erkenntnis und nach Erleuchtung durch den göttlichen Geist suchen; und so lehrten Plato, Gautama-Buddha und alle Weisen des Altertums. Es ist

der Mensch, der ihre ursprünglichen Lehren entstellt hat, und der erklärte, es sei Sünde zu versuchen, die Wege Gottes zu verstehen. Eine solche Lehre ist gerade das Gegenteil von dem, was jene Weisen lehrten. Wenn wir deshalb in unserem Leben vor etwas stehen, das wie Ungerechtigkeit oder Teilnahmslosigkeit von Seiten der Vorsehung aus erscheint, sollten wir das unserer eigenen Unwissenheit zuschreiben und uns bemühen, unser Wissen zu erweitern. Anstatt uns gegen unser Schicksal aufzulehnen und jeden Versuch aufzugeben, das Rätsel zu lösen, sollten wir weiterhin im Leben beständig darauf warten, daß wir seine Lösung eines Tages finden werden. Eine solche Haltung öffnet unsere Augen für einen neuen Blick, zeigt uns die Richtung, in die wir gehen müssen, und als Folge davon, beginnen wir die Dinge in einer ganz neuen Weise zu sehen.

Natürlich erkennen wir alle das Gesetz von Ursache und Wirkung an, soweit seine Tätigkeit innerhalb des von der Wissenschaft sorgfältig beobachteten Bereiches liegt; warum nicht versuchen, diesen Bereich zu erweitern? Herrscht das Gesetz nur über einen Teil und nicht über die ganze Natur? Ich weiß, daß ich nicht mit nassen Füßen sitzen darf, oder dem Essen und Trinken nicht im Übermaß frönen soll, oder, daß ich nicht in ein Haus gehen darf, in dem eine ansteckende Krankheit herrscht, wenn es die Pflicht nicht verlangt. Aber ich beuge mich in diesen Fällen keiner willkürlichen Vorschrift der Vorsehung; ich befolge ein Gesetz der Natur. Ich bekrittelle dieses Gesetz nicht noch suche ich mich ihm zu entziehen; im Gegenteil, ich gehorche ihm bereitwillig und bemühe mich, mit ihm zu arbeiten. Doch warum sollte ich das nur in physischen Angelegenheiten wie Krankheit und Gesundheit tun? Warum nicht meine Studien auf das Gebiet der Moral ausdehnen und dort ebenfalls eine ähnliche bestimmte Erkenntnis und eine gleiche Bestätigung von Gesetz und Gerechtigkeit finden?

Es ist nur ein Schritt weiter, und wir gelangen zu der Überzeugung, daß jedes Ereignis in unserem Leben in irgendeiner Weise, wie weit es auch zurückliegt, zu unserer Lebensführung in Beziehung steht. Die bloße Tatsache, daß wir diese Verbin-

dung gegenwärtig nicht erkennen, ist kein triftiger Grund gegen diesen Glauben. Wir können nicht erwarten, alles auf einmal zu erkennen; es muß irgendwelche Lücken in unserem Wissen geben. Wir können wahrscheinlich nicht erkennen, warum wir zu einer bestimmten Zeit einen schrecklichen Verlust erleiden; aber müssen wir das als zufällig oder als ein geheimnisvolles Walten der Vorsehung ansehen? Ist es so abwegig anzunehmen, daß wir eines Tages genügend Wissen erlangen können, um die richtige Ursache und die Gerechtigkeit selbst bei solchen Ereignissen zu sehen?

Ein Mensch, der in der Blüte seines Lebens erblindet und dazu verurteilt ist, den Rest seines Lebens in einer unbekanntem, dunklen Welt zu verbringen, mag wohl sein Schicksal nicht verstehen und mit ihm hadern. Doch, da gerade das zu den unvermeidlichen unvorhergesehenen Möglichkeiten des Lebens zählt, bleibt der einzige Weg, seine Bedeutung zu ergründen, damit wir die Erfahrung ohne Bitterkeit hinnehmen und Nutzen daraus ziehen. Der heimgesuchte Mensch muß sich selbst irgendwie und irgendwann in der Vergangenheit im Leben einen Weg gestaltet haben, der unabwendbar zu diesem Mißgeschick führte. Die Seele trat mit einem Schicksal ins Leben, das dabei jenes besondere Ereignis mit einschloß; es war, was er auf sich geladen hatte, was er am nötigsten brauchte. Wenn wir es genau nachprüfen könnten, würden wir irgendwo in seiner Vergangenheit die andere Seite dieser Rechnung finden – entweder im gegenwärtigen oder in einem früheren Leben.

So wird jeder Mensch mit in der Vergangenheit erworbenen Charaktereigenschaften geboren, die später im Leben reifen. Die Einzelheiten dieser Vorgänge mögen außerhalb unseres gegenwärtigen Gesichtskreises liegen, aber nicht jenseits der Möglichkeit unseres Verständnisses. Ich bin mit einem körperlichen und einem mentalen Instrument ausgestattet, die ihre Vorteile und ihre Nachteile haben. Der Wissenschaft zufolge sollte das zum größten Teil auf meine Eltern und auf die Art meiner Erziehung zurückzuführen sein. Doch wenn es so ist, dann möchte ich wissen, warum mir gerade diese Erbschaft und diese Erziehung

zuteil wurden und anderen Menschen wieder andere. Um eine solche Frage zu beantworten müssen wir weit zurückblicken, hinter die Epoche unserer Geburt in dieses Leben. Ich kann mir vorstellen, daß ich manche Seiten meines Charakters übermäßig entwickelte und andere verkümmern ließ, und daß ich mich jetzt bemühen muß, einen Ausgleich zu schaffen. Damit habe ich aber nicht in diesem Leben begonnen, ich hatte die Tendenz bereits. Trotz altmodischen Theorien haben meine Eltern und Lehrer meinen Charakter nicht geformt; ich selbst formte ihn, und ich betrat diese Welt mit einer starken und bestimmten Wesensart, die Forderungen an Menschen stellte und eine bestimmte Handhabung verlangte.

Wenn wir lernen könnten, unser Leben als ein ebenmäßiges Muster zu betrachten, als ein Gewebe, das wir weben, würden wir mehr Vertrauen zu dem Wert unserer eigenen Anstrengungen gewinnen. Wir würden ein Gefühl größeren Vertrauens in unsere Macht haben, unser Schicksal zu beherrschen, weil wir nicht hilflos sind. Denn die großen Moralgesetze, die wir alle intuitiv anerkennen, sind universale Gesetze, die unverbrüchlich gerecht sind und uns das zurückgeben, was immer unsere Handlungen und Gedanken herbeirufen. Im Zentrum unserer Natur gibt es eine Quelle der Gerechtigkeit, die alle Disharmonie in Harmonie umwandeln wird.

- T. HENRY





*So wie Gold durch Brennen, Schneiden und Feilen geprüft wird, so muß der Lernende meine Lehre untersuchen und entsprechend aufnehmen, und nicht aus Achtung vor mir.*

— Gautama Buddha

